



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 64, Nr. 1 2026
doi: 10.21243/mi-01-26-05
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Die Zumutung des Glücks. Pluribus und die Frage nach dem Preis des Wir. Eine medienpädagogische Rezension

Helmut Pecher

„Pluribus“ ist eine US-amerikanische Science-Fiction-Dramaserie aus dem Jahr 2025, die auf Apple TV+ veröffentlicht wurde. Die erste Staffel umfasst neun Episoden. Ausgangspunkt der Handlung ist ein außerirdisches Signal, das eine globale Transformation auslöst: Fast die gesamte Menschheit verschmilzt zu einem kollektiven Bewusstsein, in dem Gedanken, Wissen und Emotionen geteilt werden. Im Zentrum der Erzählung steht eine kleine Gruppe von Menschen, die gegen diese Transformation immun bleibt und dadurch zur irritierenden Ausnahme in einer Welt ohne Außen wird. Aus dieser Konstellation heraus verhandelt die Serie Fragen nach Individualität, Freiheit und gesellschaftlicher Ordnung. Serienschöpfer ist Vince Gilligan, der vor allem durch

die Serien „*Breaking Bad*“ und „*Better Call Saul*“ international bekannt wurde. Mit „*Pluribus*“ wendet er sich einem explizit philosophisch und gesellschaftstheoretisch angelegten Science-Fiction-Stoff zu, der weniger auf Spannung oder Gewalt als vielmehr auf ethische, mediale und politische Grundfragen setzt.

“Pluribus” is an American science fiction drama series set in the year 2025, released on Apple TV+. The first season comprises nine episodes. The plot begins with an extraterrestrial signal that triggers a global transformation: almost the entire human race merges into a collective consciousness in which thoughts, knowledge and emotions are shared. The narrative centres on a small group of people who remain immune to this transformation, becoming an irritating exception in a world without outside. From this constellation, the series negotiates questions of individuality, freedom and social order. The series creator is Vince Gilligan, who became internationally known for the series “Breaking Bad” and “Better Call Saul”. With “Pluribus”, he turns to an explicitly philosophical and socio-theoretical science fiction subject matter that focuses less on suspense or violence and more on fundamental ethical, media and political questions.

1. Das Versprechen der Harmonie

Glück gilt als eines der letzten unangefochtenen Versprechen moderner Gesellschaften. Es soll erreichbar, messbar und mit den richtigen Mitteln sogar dauerhaft herstellbar sein. Ob in Selbstoptimierungsdiskursen, in der Rhetorik digitaler Plattformen oder in politischen Zukunftsentwürfen: Ein gutes Leben erscheint zunehmend als ein Zustand, der sich organisieren lässt, wenn nur genug Wissen, Technik und Wohlwollen zusammentreffen. Konflik-

te, Zweifel und Unzufriedenheit wirken in diesem Horizont weniger wie notwendige Begleiter menschlicher Existenz als wie behebbare Störungen. Genau an diesem Punkt setzt die Serie *Pluribus* an. Sie entwirft keine klassische Dystopie von Mangel, Gewalt oder Verboten, sondern zeigt eine Menschheit, die (scheinbar) glücklich, friedlich, verbunden und fürsorglich ist. Kriege enden, Konkurrenz verschwindet, Einsamkeit scheint überwunden. Und doch entfaltet die Serie ihre verstörende Wirkung nicht trotz, sondern gerade wegen dieser Verheißung. Mehrere aktuelle Rezensionen lesen *Pluribus* daher weniger als Science-Fiction im engeren Sinn, sondern vielmehr als Zeitdiagnose. Im Feuilleton ist von einer Krise des Liberalismus und des Individualismus die Rede, von einer Gesellschaft, die sich ihres eigenen Freiheitsideals nicht mehr sicher ist. Andere betonen die eigentümliche Radikalität einer Erzählung, die nicht mit Zwang operiert, sondern mit Übereinstimmung bzw. als Dystopie des Guten.

2. Eine Welt ohne Außen

Die Besonderheit der in *Pluribus* entworfenen Welt liegt weniger in der Ursache der Transformation als in ihrer gesellschaftlichen Konsequenz. Mit der Verschmelzung der Menschen zu einem kollektiven Bewusstsein entsteht eine Ordnung, die kein Gegenüber mehr kennt. Es gibt kein Außen, keine alternative Perspektive und keine Position jenseits des „Wir“, von der aus die neue Normalität beobachtet oder kritisch hinterfragt werden könnte.

Diese Ordnung ist dabei nicht repressiv, sondern integrativ. Sie schließt niemanden aus, sondern absorbiert Differenz. Konflikte werden nicht entschieden, sondern aufgelöst; Meinungen nicht ausgetragen, sondern synchronisiert. Was in pluralen Gesellschaften als produktive Spannung zwischen unterschiedlichen Positionen erscheint, verliert in dieser Welt seine Funktion. Übrig bleibt eine Gesellschaft ohne Widerspruch und ohne Öffentlichkeit im klassischen Sinn.

Diese Struktur wird gerade durch die wenigen immunen Personen sichtbar gemacht. Sie sind nicht Oppositionelle oder politisch Andersdenkende, sondern Störstellen in einem ansonsten reibungslos funktionierenden Zusammenhang. Ihre Existenz markiert nicht eine alternative Ordnung, sondern das Fehlen von Alternativen. Das Problem, das sie für die neu entstandene Gemeinschaft darstellen, ist kein moralisches, sondern ein strukturelles: Sie erinnern daran, dass diese Gesellschaft nur stabil ist, solange sie vollständig ist.

Damit verschiebt *Pluribus* die Frage von der Legitimität des Kollektivs hin zur Frage nach den Bedingungen von Kritik, Dissens und Freiheit in einer Welt, die keine Außenposition mehr zulässt. Diese Verschiebung bildet den Ausgangspunkt für eine medien- und gesellschaftstheoretische Analyse der Serie.

3. Wenn das Wir zum Medium wird

Entscheidend ist, dass das Kollektiv in *Pluribus* nicht als Ideologie erscheint. Es gibt keine Propaganda, keine sichtbare Repression

und keine Gewalt. Das „Wir“ wirkt eher wie ein Medium: eine Struktur, die Wahrnehmung, Handeln und Sinnproduktion ordnet. Nicht der Inhalt der kollektiven Botschaft ist entscheidend, sondern ihre Form. In dieser Perspektive ließe sich das kollektive Bewusstsein von *Pluribus* im Sinne McLuhans (1964) weniger als Botschaft, sondern als Medium selbst verstehen. Entscheidend ist nicht, was geteilt wird, sondern dass alles geteilt wird. Auch systemtheoretisch (vgl. Luhmann, 1984) lassen sich hier Analogien ziehen, indem Kommunikation nicht erweitert, sondern durch vollständige Synchronisierung gleichsam stillgestellt wird: Wo eine möglichst große Übereinstimmung Grundvoraussetzung ist, verliert Kommunikation ihre gesellschaftliche Funktion.

Medientheoretisch lässt sich diese Konstellation als radikale Zuspitzung jener Vernetzungslogiken lesen, die auch unsere Gegenwart prägen. Vernetzung bedeutet in der *Pluribus*-Welt nicht mehr Kommunikation zwischen isolierten Individuen, sondern allumfassende Synchronisierung. Wo alle alles wissen, wird Sprache überflüssig. Wo alle übereinstimmen, verliert Aushandlung ihren Sinn. Öffentlichkeit wird nicht kontrolliert, sondern sie verschwindet vollständig.

In diesem Sinne bestätigt *Pluribus* eine klassische medientheoretische Einsicht: Medien verändern Gesellschaften weniger durch ihre Inhalte als durch die Strukturen, die sie hervorbringen. Diese mediale Stillstellung von Kommunikation bleibt jedoch nicht folgenlos, sondern schlägt unmittelbar in normative Erwartungen um – insbesondere in die Erwartung des Glücks.

4. Glück als Norm

In der Gesellschaftsordnung von *Pluribus* ist *Glück* keine individuelle Erfahrung mehr, sondern eine Erwartungshaltung. Wer unglücklich ist, hat keine abweichende Position im politischen Sinn, sondern ist ein funktionales Problem innerhalb der Gesellschaft. Die Hauptprotagonistin *Carol* (gespielt von Rhea Seehorn) wird nicht bestraft, sondern von den Individuen des Kollektivs umsorgt, ja sogar überversorgt, was jedoch nicht zu ihren persönlichen Glücksgefühlen beiträgt. Ihr Unglück wird von der Gesellschaft dann auch als Defekt gelesen, den es zu beheben gilt.



Abbildung 1: Filmplakat *Pluribus* (Quelle: Apple TV+ [CC-BY-SA])

Systemtheoretisch gesprochen verschiebt sich hier der Status von Abweichung. Sie wird nicht ausgeschlossen, sondern bearbeitet. Dissens erscheint nicht als legitime Alternative, sondern als Störung der Normalität. Damit erinnert die Ordnung von *Pluribus* an jene Formen von Normalisierung, die Foucault (2024) als besonders wirksam beschrieben hat: Macht zeigt sich nicht im Verbot,

sondern in der Definition dessen, was als gesund, vernünftig oder normal gilt. Abweichung wird nicht sanktioniert, sondern therapeutisch bearbeitet. Gerade darin liegt die sanfte aber auch bestimmende Wirksamkeit dieser Ordnung: Sie verzichtet auf Zwang und erzeugt dennoch Konformität.

In diesem Sinne lässt sich die Ordnung von *Pluribus* auch mit Richard Sennetts Diagnose einer „Tyrannei des Intimen“ (vgl. Sennett, 2004) verbinden: Glück, emotionale Ausgeglichenheit und subjektives Befinden werden zum Maßstab sozialer Normalität und entziehen sich so zunehmend politischer Aushandlung.

Diese Verschiebung erklärt, warum *Pluribus* häufig als Erzählung über die Erschöpfung liberaler Freiheitsvorstellungen gelesen wird. Freiheit besteht hier nicht mehr im Recht auf Abweichung, sondern im reibungslosen Funktionieren innerhalb eines Systems, das sich selbst als moralisch überlegen versteht.

5. Beschädigung der Verteidigung des Ichs

Bemerkenswert ist, dass *Pluribus* seine Protagonistin nicht idealisiert, da Carol nicht als strahlende Heldin der Freiheit dargestellt wird. Ihre Widersprüchlichkeit lässt sich auch als Ausdruck eines Habitus lesen, der zwischen Autonomieanspruch und Anpassungsdruck zerrieben wird. In diesem Sinn verkörpert Carol weniger souveräne Freiheit als vielmehr eine beschädigte Subjektivität; ein Motiv, das beispielsweise bei Bourdieu (1982) anschlussfähig ist.

Sie ist wütend, widersprüchlich, oft selbstbezogen und gerät deswegen auch immer wieder in direkten Widerspruch mit den anderen zwölf unangepassten Individuen. Ihre Verteidigung der Individualität wirkt oft unbeholfen oder sogar regressiv, was einer eigentümlichen Überzeugungskraft ihrer Person aber nicht im Wege steht.

Einige Rezensionen lesen Carol daher weniger als Verteidigerin eines erfüllten individuellen Lebens, als vielmehr als Symptom einer beschädigten Freiheitsidee. Was sie verteidigt, sind oft die inhaltsleeren Kulissen eines modernen Lebensstils wie Konsum oder Status, aber nicht unbedingt ein reflektiertes Selbstverhältnis. Gerade darin liegt jedoch die Pointe der Serie: *Pluribus* verteidigt Individualität nicht romantisch, sondern problematisch und zeigt so, dass selbst eine widersprüchliche, beschädigte Individualität wie jene Carols etwas bewahrt, das im kollektiven Glück verloren zu gehen droht.

Auffällig ist dabei der enorme Aufwand, den das Kollektiv betreibt, um Carol zu integrieren. Ihre Immunität gegenüber der Kollektivierung wird nicht einfach akzeptiert, sondern löst eine fieberhafte Suche nach Gründen, Erklärungen und möglichen Lösungen aus. Zugleich betont das Kollektiv wiederholt, Carol nur mit ihrer Zustimmung assimilieren zu wollen. Dieses Versprechen geht jedoch mit einem stetig wachsenden Erwartungsdruck einher. Zustimmung erscheint dadurch weniger als freie Entscheidung, sondern als moralische Pflicht zur Zugehörigkeit.

Wo diese Zustimmung ausbleibt, reagiert das Kollektiv nicht mit offenem Zwang, wohl aber mit Formen indirekter Sanktionierung. Carol wird zunehmend räumlich isoliert, aus dem sozialen Zusammenhang herausgelöst und in eine Position des Außen versetzt, welche es eigentlich nicht mehr geben dürfte. Der Rückzug von Nähe, geteiltem Erleben und spontaner Zugehörigkeit wirkt dabei weniger wie eine Strafe im klassischen Sinn als vielmehr wie die logische Konsequenz einer Ordnung, die Abweichung zwar nicht verbietet, sie aber auch nicht dauerhaft aushält.

Diese Dynamik wird durch die Existenz der insgesamt dreizehn immunen Personen weiter zugespitzt. Einige von ihnen geben dem Druck nach und verschmelzen mit dem Kollektiv. Sie tun dies nicht aus Überzeugung, sondern aus dem Wunsch heraus, nicht länger ausgeschlossen zu sein. Die Zahl dreizehn (kulturell häufig als Unglückszahl oder als Märchenmotiv der Abweichung markiert) unterstreicht symbolisch die prekäre Stellung dieser Gruppe. Besonders irritierend ist dabei, dass einzelne Immunisierte die Fürsorgelogik des Systems etwa zur Befriedigung eigener Bedürfnisse gezielt ausnutzen. Gerade diese Instrumentalisierung zeigt, dass das Kollektiv Abweichung zwar toleriert, sie jedoch nur so lange erträgt, wie sie in seine eigene Logik integrierbar bleibt.

6. Ja-Dystopie und sanfte Macht

Im Unterschied zu klassischen Dystopien, die Macht über das Verbot organisieren, entwirft *Pluribus* eine Ordnung des „Ja“. Alles ist erlaubt, solange es dem Glück dient. Diese Logik erinnert weniger

an autoritäre Systeme als an technokratische Formen des Regierens, in denen Handlungen als alternativlos präsentiert werden. In dieser Entpolitisierung von Entscheidungen zeigt sich eine Verschiebung, die Habermas (2023) bereits als Verlust öffentlicher Aushandlung beschrieben hat: Wo Systeme für uns entscheiden, ohne als Macht zu erscheinen, wird Kritik nicht unterdrückt, sondern gänzlich überflüssig gemacht.

Hier öffnet sich auch der Anschluss an gegenwärtige KI-Diskurse: Systeme, die (freundlich bis unterwürfig) immer zustimmen, immer helfen und immer optimieren möchten, erzeugen keinen offenen Zwang. Sie nehmen Menschen nicht die Freiheit, sondern schlicht den Anlass, sie zu nutzen. Der im Essaydiskurs mehrfach gezogene Vergleich zwischen dem kollektiven Bewusstsein von *Pluribus* und generativen KI-Systemen verweist genau auf diese Form algorithmischer Fürsorge, die Abweichung nicht verbietet, sondern nivelliert.

Pluribus erscheint so gesehen als moderne „Ja-Dystopie“: eine Ordnung, in der Macht sich als Fürsorge tarnt und Kritik als Störung des allgemeinen Wohlergehens erscheint.

7. Was bleibt vom Menschen?

Die Serie verweigert bei dieser Grundfrage einfache Antworten. Sie entscheidet nicht, ob das kollektive Glück eine Erlösung oder eine Katastrophe ist. Stattdessen hält sie eine Spannung offen, die auch für medienpädagogische Kontexte produktiv ist: Was bedeutet Freiheit, wenn sie nicht mehr gebraucht wird? Wie viel Un-

zufriedenheit braucht eine demokratische Gesellschaft, um beweglich zu bleiben? Und was geschieht, wenn Abweichung nicht mehr als politisches Recht, sondern als therapiebedürftiger Zustand gilt? Religiös-ethische Lesarten haben diese Spannung als Frage nach dem Recht auf Dissidenz, ja sogar nach dem Recht auf Sorge und Unruhe zugespitzt. In dieser Perspektive verteidigt Carol nicht das Recht, unglücklich zu sein, sondern das Recht, nicht ausgeschlossen zu werden.



Abbildung 2: Filmszene Pluribus (Quelle: Apple TV+ [CC-BY-SA])

Gerade darin liegt auch die ungeheuerliche Zumutung von *Pluribus*. Die Serie fragt nicht, ob wir glücklicher wären, wenn alle gleich wären, sondern sie fragt, was wir bereit sind, aufzugeben, um es zu sein.

In dieser Zuspitzung steht *Pluribus* in einer Traditionslinie klassischer Dystopien, die weniger konkrete politische Ideologien kritisieren als vielmehr Formen totaler Ordnung. Wie in Aldous Huxleys *Brave New World* oder in den Serien *Black Mirror*, *Severance* und *The Prisoner* (dt. *Nummer 6*) wird gesellschaftliche Stabilität

nicht durch offenen Zwang, sondern durch Übereinstimmung, Fürsorge und Normalisierung erzeugt. Solche Erzählungen werden häufig vorschnell als kommunistuskritisch gelesen. Tatsächlich richten sie sich jedoch oft gegen jede Ordnung, die Abweichung nicht mehr als notwendiges Moment von Freiheit, sondern als Störung eines funktionierenden Ganzen begreift – unabhängig davon, ob sie moralisch, technologisch oder politisch legitimiert wird.

In dieser Offenheit liegt auch das medienpädagogische Potenzial der Serie. *Pluribus* eignet sich weniger zur Vermittlung eindeutiger Botschaften als zur gemeinsamen Reflexion darüber, wie Freiheit, Glück und Zugehörigkeit in medial konstruierten Gesellschaften verhandelt werden. Für einen schulischen Einsatz bietet sich insbesondere die erste Folge an, da sie die Ordnung von *Pluribus* zunächst als plausible und verlockende Lösung präsentiert und so einen offenen Diskussionsraum eröffnet, in dem Fragen nach Normalität, Abweichung und der Rolle technischer Systeme bei der Formung sozialer Ordnung gemeinsam verhandelt werden können.

Pluribus fragt nicht, ob Konformität gut oder schlecht ist. Die eigentliche Zumutung der Serie liegt vielmehr in der Frage, was geschieht, wenn eine Gesellschaft beschließt, Abweichung vom Glück nicht mehr zuzulassen, welchen Preis ein solches Wir für den Menschen bedeutet und ob eine Ordnung, die keine Abweichung mehr erträgt, nicht genau jene menschliche Offenheit zer-

stört, aus der Freiheit, Kritik und Veränderung überhaupt erst entstehen können.

Zum Weiterlesen:

- Eine philosophisch-medientheoretische Zuspitzung der Serie als „Ja-Dystopie“ im Kontext von KI, algorithmischer Fürsorge und Optimierungslogiken entwickelt Andrea Colamedici, *Pluribus*: Glück, KI und das Recht auf Sorge, Philosophie Magazin, Jänner 2026.
- Eine kritische Auseinandersetzung mit vorschnellen kommunistuskritischen Lesarten und eine Verortung der Serie in der Tradition ideologiekritischer Dystopien findet sich bei Arabella Wintermayr, Alle eins, alle glücklich? Über die falsche Kommunismus-Lesart von „*Pluribus*“, Surplus Magazin.

Zum Weiterschauen:

- *Black Mirror* (Netflix): Anthologie-Serie über technologische Optimierung, soziale Normierung und die Ambivalenz vermeintlich guter Lösungen.
- *Severance* (Apple TV+): Serie über radikale Trennung von Arbeit und Privatleben, Identitätsspaltung und die technokratische Verwaltung von Subjektivität.

Literatur

Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (22. Aufl.). Suhrkamp.

Foucault, M. (2024). *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses* (W. Seitter, Trans.) (20. Aufl.). Suhrkamp.

Habermas, J. (2023). *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* (18. Aufl.). Suhrkamp.

Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp.

McLuhan, M. (1964). *Die magischen Kanäle: Understanding media* (M. Amann, Trans.). Econ.

Sennett, R. (2004). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität* (14. Aufl.). Fischer.